

Kinga Litkey

AMATEURE

Roman

TEXT/RAHMEN

VATERS WUNSCH

Mein Vater hat immer gesagt: »Montag arbeiten wir nicht.«

Ja, und jetzt haben wir ihn doch herausgebuddelt, den Vater, ich mein, die Urne – an einem Montag zu Mittag. Er hat sich nicht sonderlich beklagt. Ging alles total glatt. Keine einzige Oma mit drei Beinen und Kanne unterwegs. Ich hab es ja prophezeit. Zu Mittag, wenn es heiß ist, und es war eben verdammt heiß, dann sitzen die irgendwo im Schatten und häkeln oder schälen Gemüse, aber gehen sicher nicht zum Friedhof.

Nichts gegen Omas. Die mag ich eh voll, mit ihren vielen Falten und Runzeln und den verklärten Augen, die schon Richtung Jenseits schielen. Uromas überhaupt, die sind nicht totzubekommen – total sympathisch. Die gehen, wann sie wollen. Wenn sie dann lebensmüde geworden sind, mit hundertzwei, Tschüss, Baba und fertig. Ich habe es dann echt durchgezogen. Ich konnte ihn schließlich nicht einfach nur so herumurnen lassen, den Vater, unter der Erde. Dazu brauchte ich mindestens einen oder gar zwei Komplizen, viel mehr Freunde hatte ich eh nicht. Ich hatte mindestens einen und maximal zwei. Manuel

herzubekommen war einfach, den musste ich nicht überreden, wenn mir was einfiel, war er dabei, sonst passierte ja hier nichts – aber David, der war anders, der wehrte sich immer, ließ sich immer bitten.

Da saßen wir im Auto, vor der Aktion eben, zu dritt, und der Manuel redete, ohne gefragt zu werden, ob der David schon davon weiß, er hat das Auto schon gecheckt und ob wer eine Schaufel hat, die brauchbar ist und so weiter. Ich wollte das langsam angehen, aber bitte, jetzt waren wir mittendrin. David schaute mich an: »Was weiß ich jetzt schon wieder nicht?«

»Na ja, also wir müssen nur eine Thuja einpflanzen.«

»Wir? Wir machen gar nichts, bin noch immer nicht erholt vom letzten Mal, als wir das Pianino auf das einzige Flachdach im Dorf geschleppt haben, um zu sehen, ob es sich dort besser spielt!«

»Es hat sich ja viel besser gespielt! Außerdem ist das jetzt nicht direkt meine Idee, das ist Vaters letzter Wunsch, soll ich das ignorieren?«

»Wovon sprichst du bitte?«

»Ist alles ganz einfach«, holte ich aus.

David beendete meinen Monolog mit: »Sicher nicht, das wird nicht passieren.«

Es ist aber dann doch passiert.

So sonderlich viel dachte ich dabei nicht nach. Da stand ich dann also mit der Urne in der Hand. Was jetzt? War ja alles auch nicht so ganz legal. Ich wusste, dass es bald Zeit war, von hier wegzugehen, immerhin hat der Vater gewünscht, dass man seine Asche von einer Brücke

in den Fluss streut, weil jeder fetter Fluss endet im Meer. Das hat man gelernt. Wusste jeder, ist so.

Bei uns im Dorf gab es nicht viel. Wir hatten einen Teich, der war nicht groß – ein Teich eben – und ein paar Bäume rundherum. Könnte es sogar Wald nennen, aber nichts Besonderes. Es gibt viele Imker hier, es ist echt gut für Bienen, die Wiesen, der Waldrand, die Sonne und die Abgeschiedenheit. Für Bienen ist es scheißgut, aber für Menschen, geht so. Es ist ein Insidertipp, da muss einer vom ursprünglichen Weg abkommen, um hierher zu gelangen, um diesen Honig, unseren Honig zu bekommen. Für mich war das jetzt nichts Weltbewegendes, andauernd aß ich diesen Honig, der hing mir schon beim Hals raus. Erst seit ich weg bin und da nicht so leicht dazukomme, da merke ich den Unterschied, vorher kannte ich nichts anderes. Ist der beste Honig der Welt, wie auch immer.

Der Zug fährt da trotzdem hin, weil das war einmal ein größeres Dorf. Aber das einzige, das davon übrigblieb, sind die Zugschienen und der Zug, der einmal am Tag dahertuckert. Jeder kennt jeden hier und seine Toten kennt man auch. Ich wusste, ich musste bald weg, also dachte ich, ich werde das jetzt vorbereiten. Ich konnte ja nicht so mir nichts dir nichts verschwinden. Weg war ich noch nie wirklich, also Wahnsinn, was einem der Alte noch nach seinem Tod alles antun kann. Da musste ich meine Freunde verlassen, meine ein, zwei, und dann noch in die Stadt, die hat mich nie sonderlich interessiert, und dann auf die richtige Brücke und die Asche loswerden und so. Ich beschloss das langsam den Dorfbewohnern und der Mutter

ein wenig einzupflegen, dass es mein sehnlicher Wunsch war, in die Stadt zu gehen, um dort mein Glück zu versuchen. Es stimmte nicht. Mit der Urne in der Hand wurde ich eben ein wenig nervös, die musste raus hier. Aber vorher musste ich das allen einimpfen, den letzten Sommer daheim ließ ich mir nicht nehmen.

Die Dose mit dem Homosapiensstaub vergrub ich unter einer alba tristis, einer Trauerweide – fand ich passend. Ein Sommer am Wasser ist so kurz, sobald man davon zu erzählen beginnt, endet er schon wieder. Der Sinn eines Sommers ist, genug Licht und Wasser zu sammeln, um den Rest des Jahres nicht zu verdursten und zu erfrieren. Im Grunde macht man die meiste Zeit nichts und davon so viel, dass eben die Zeit wie im Flug vergeht. Das Anstrengendste, was wir machten, war vielleicht noch das Fischen. Ist gar nicht so ohne.

Fischen: die Angeln präparieren und hat man mit dem mickrigen Wurm ein Fischchen gefangen, wird man größtensinnig und will mit dem kleinen Fisch den größten aus dem Teich fischen. Da ging der Wettbewerb los. Als wir genug in unserem Sammelnetz hatten, Todestrakt, die armen Fische, die mussten dran glauben. Fische mit einem dicken Stecken und vielen Schlägen töten, dann abschaben mit einem schön scharfen Messer, ausnehmen, absolute Lieblingsbeschäftigung, auf dem ständig aufrechterhaltenen Feuer braten und dann endlich essen. Dazwischen schwimmen und schlafen und einmal noch Sternschnuppenregen schauen und schon war es Herbst und mir kam die Dose mit Inhalt in den Sinn.

Früher las mir meine Mutter Märchen vor, wie sich das gehört. In den Geschichten ging der Held von zu Hause weg, um die Welt zu sehen und sich dann im Endeffekt irgendeine Prinzessin aufzureißen, nachdem er vielköpfige Drachen bekämpft hatte. An dem Tag, als er von zu Hause wegging, da bekam er von seiner Mutter zum Abschied immer so einen Leinensack an einem Holzstecken. In diesem war Proviant, frisch gebackenes Brot und so Zeug eben. Dann nahm er das dankend an, legte es auf seine Schultern und ging los. Ich habe damals als kleines Mädchen meine Mutter gefragt: »Wenn ich einmal groß bin, machst du mir das auch?«

»Mein Kind, wenn du groß bist, wirst du das nicht wollen.«

»Doch!«, versicherte ich.

An ihren besten Tagen konnte sie meine Wünsche von den Augen ablesen, vor allem, was Essen betraf. An ihren schlechten Tagen machte sie undefinierbare Eintöpfe. Eintöpfe habe ich sowieso nie verstanden. Eintopf: In einem Topf ist etwas drinnen. Ist ja schon per definitionem abschreckend, Eintopf.

Da stand ich also an der Türschwelle mit meinen hohen Erwartungen und dann grinste mich die Realität blöd an. Meine liebe Mutter gab mir dann keinen Leinensack mit Buchteln oder Brot oder sonst was mit, wahrscheinlich ging sie davon aus, dass ich das nicht will. Sie sagte, ich soll meine Haube nicht vergessen, weil es ja kalt draußen ist, und hat mir dann fast meine Rippen gebrochen, meine Mutter.

Die Worte, die sie mir zum Abschied sagte, hätte man standardisieren können und dann als Kasette mitgeben an alle Kinder, die jemals für länger von zu Hause weggingen. Sie hatte eben die gängigen Mutterfloskeln drauf. Ein Kuvert mit Geld bekam ich, das kam ganz gut. Geld ist egal, so lange man welches hat und jetzt hatte ich welches.

Endlich machte ich mich auf den Weg. Auf Verabschieden steht ja eigentlich keiner, ich aber schon. Ich hätte mir zumindest erwartet, dass mir zuliebe ein paar billige Luftballons umherhängen und dass ich eingeladen werde – auf ein Getränk oder zwei – von meinem Dorf, und die mir dann Konfetti übern Kopf streuen oder so ähnlich.

Nichts, nur David und Manuel kamen im letzten Moment, bevor der Zug wegfuhr, noch im halbnüchternen Zustand angerannt. Manuel sagte nichts, der schaute mich mit diesem Lächeln in seinen Augen an, irgendwie hatte ich das Gefühl, ihn nie wieder zu sehen. Das Fischen hatte ich von ihm gelernt, der war in seinem Element, wenn der sich in der Nähe von irgendeinem verdammten Fluss oder See aufhielt, wo man sich um nichts scheren musste.

David redete irgendeinen Scheiß daher von: »Ohne mich kommst du ja nicht zurecht, wetten? Du, Lea. Ich hasse dich.«

»David, ich hasse dich auch, keine Sorge.«

»Für immer?«

»Für immer!«

Woraufhin er echt einen Stein vom Boden auffas und ihn mir in die Hand drückte, als wäre das jetzt ein Autoschlüssel.

Erst fuhr ich eine Stunde mit einem mickrigen Zug, rot, kleiner als ein scheiß Bus, extra langsam, da hätte man daneben herlaufen können, wenn man laufen mag. Ich mochte nicht laufen, also saß ich in dem Wagerl rum, bis ich endlich umsteigen konnte in ein Ding, das den Namen Zug verdient hat.

Ich saß im echten Zug und hatte Zeit, fünf Stunden! Ich fuhr nie mit dem Zug, also echt selten, eigentlich nie, aber ich habe es mir oft vorgestellt und ich verstand nie, warum die Leute in diesen Kojen herumsitzen, wenn es einen Speisewagen gibt. Ein richtiger Zug hat einen. Das war mein erster Weg. Ich dachte, der ist bummvoll, aber überhaupt nicht, da fanden sich vielleicht eine Handvoll Seelen und alle tranken Kaffee, jeder in einer anderen Ausführung. Dick oder dünn, dachte ich mir – ein Spiel – mir war nach dick.

Also suchte ich nach dem Fettesten im Speisewagen. Ein ungewöhnlich, außerordentlich selten Blader fand sich da, meine Laune war gleich besser. Fängt ja alles ganz gut an! Der hatte ein Telefon in der Hand und regte sich unheimlich auf. Ich ging zu ihm und steckte meinen Zeigefinger in die Gurgel und streckte meine Zunge heraus – wie man das so schön zeigt, wenn einen etwas ankotzt. Der fand das durchaus erfrischend und bot mir einen Platz an. Der hatte natürlich nicht nur einen Kaffee, ein voller Teller lag vor ihm. Ich bestellte nichts. Der Zugkellner schaute mich an, als hätte er noch nie einen Menschen gesehen. Er sagte, ich müsse etwas bestellen. Wieder so ein außergewöhnlich freundliches Exemplar. Egal, mir fiel ein, dass ich ja Geld hatte und bestellte auch einen Kaffee.

»Mit viel Milchschaum bitte!« Der Kellner schaute mich an, als hätte er das schon tausendmal gehört und brachte mir Kaffee mit viel Milchschaum. Währenddessen schien der Fette noch immer in sein Streitgespräch verwickelt zu sein. Er konnte nicht aufhören, von Hysterie und einem nervösen Uterus und dann wieder du mein einziges Goldkehlchen und so was zu reden. Irgendwann legte die andere Seite wohl abrupt auf. Er legte sein Telefon weg, griff zum Besteck und begann zu essen, bis nichts mehr am Teller war, dann blickte er auf und fragte: »Kannst du singen, Kleine?«

Erstens bin ich nicht klein und zweitens kann ich nicht singen. »Ich bin nicht klein und singen kann ich auch nicht«, sagte ich.

Er wischte sich amüsiert den Mund ab. »Ich mag dich«, sagte er.

»Ich habe keinen Grund, dich nicht zu mögen«, gab ich als Antwort. Ja, das war es. Ab da vergingen die restlichen Stunden wie nichts. Da erzählte er von seinen vielen Goldkehlchen und wie er sie nicht alle geliebt hatte, nur verstand er nicht, warum die alle so hysterisch wurden mit der Zeit.

Unschwer zu erraten, er war Musiker – Jazzpianist. Und er hatte schon mehr drauf als den üblichen Barkeepercharme. Mit diesem Bauch musste er auch Musiker sein, weil reich genug war er nicht, um all diese Weiber abzubekommen. Reich und Musiker, das ist dann Fucking Paradise, aber er war nicht reich, er aß nur genug und konnte angeblich richtig in die Tasten hauen. Aus dem

Nichts sagte er zu mir: »Kleine, es kommt der Tag, da musst du dich entscheiden, Leben oder Geld.«

»Na, da nehme ich beides«, sagte ich.

Darauf er: »Kleine, ich mag dich.«

Anscheinend war das sein verdammter Slogan.

Er zeigte mir Bilder von seinen Goldkehlchen, allesamt wunderschöne Frauen, soweit ich das beurteilen konnte. Mit der Zeit sei es aber unmöglich geworden – Türen knallten, sie weinten und schrien und seien wegen Kleinigkeiten, wie vergessenen Geburtstagen, schon hysterisch geworden.

»Kleine, weißt du, woher das kommt, hysterisch? Das war schon im neunzehnten Jahrhundert so und ist auch jetzt so, eine Frauenkrankheit«, versicherte er mir, während er sich an seinem fetten Wanst kratzte und den Kellner beschimpfte. »Also, das kommt von der Gebärmutter – Frauen, mit einer nervösen Gebärmutter, also Frauen denen man es nicht richtig besorgt hat.« Er hielt die Klappe. Da hatte er sich tatsächlich selbst ins Out gespielt mit seiner lächerlichen Abhandlung. Dann sprachen wir von seinem Duett, er am Piano und ein Goldkehlchen. Sie nannten sich Maestro und Margarita, Maestro war die fixe Komponente.

Da gibt es Leute, die ihre Augen verstecken – nicht mit Brillen, das machen nur Anfänger, nein, die können ihre wahren Augen hinter den Augen, die sie zeigen, verstecken und meist kneifen sie sie zusammen, sodass man nur durch einen Spalt durchsehen kann.

Manche können selbst die Farbe ihrer Augen verändern. Wie auch immer, Maestro hatte so versteckte Augen,

aber sobald der von Musik sprach, da gingen seine Augen auf, da konnte man direkt reinsehen, reinsehen in seine hysterische Seele. Das mochte ich wiederum und mir war danach, zu sagen: Ich mag dich, Großer. Ich ließ es bleiben, nein, ich ließ es nicht bleiben, ich sagte: »Ich mag dich, Großer.« Und er wischte sich amüsiert den Mund ab.

Der Große sprang förmlich aus dem Zug, als der ankam, der war spät dran, er konnte richtig schnell mit seinem fetten Bauch laufen, würde man jetzt nicht glauben. Ich hatte Zeit, massenhaft, also bewegte ich mich langsam und so drehte er sich nur kurz um und zwinkerte, ich zeigte ihm meine Zunge, nur so, damit ich bei meiner Manier blieb. Das war einmal ein Bahnhof, richtig schön, mit diesen riesen Bögen aus Stahl und Glas und sonst was, so Weltausstellungszeit, und da ging ich entlang, langsam halt, gegen die Decke starrend und lief in eine Traube von Menschen, die da echt gespannt und still war, nur so ein Geflüster, dachte mir, was geht da ab. Weil ich Zeit hatte, kroch die sonst ein bisschen schüchterne Neugier in mir hoch und wollte wissen, was da abgeht. Ich quetschte mich ein wenig vor, damit ich besser sehen konnte, so weit musste das gar nicht sein, bin eh recht groß, für ein Weibchen jedenfalls überdurchschnittlich, nicht dass das ein Vorteil ist, aber diesmal war's einer. Da war ein älterer Mann mit Wollweste. Er trug ein Häubchen, welches nur seinen halben Kopf bedeckte – die kahle Stelle. Das handgeknüpfte Prachtstück aus Schurwolle hatte ein kleines Zipferl am Ende. Kennt man. Der Herr trug unbedacht einen Schnauzer, aber diesen Hitler-Schnau-

zer. No offence. Tatsache. Er schwitzte wie Wildsau und wischte sich andauernd die Stirn mit so einem karierten Stofftaschentuch ab, als ging's da um Leben oder Tod. Gegenüber eine Frau, sah bisschen wild aus: blaue Augen, schwarze kurze Haare, große Ringohrringe, klein und seelenruhig, konzentriert und fokussiert. Zwischen ihnen lag ein schwarz-weiß kariertes Brett. Auf dem Schlachtfeld waren nur noch einige Bauern, eine Königin, insgesamt drei Pferde, vier Türme, ein Läufer, und die faulen Könige eben darauf, die anderen waren schon tot. Es wurde Krieg gespielt. Da tuschelten die neben mir, das Lászlo als ungeschlagen gilt, seit mindestens zwei Jahrzehnten sei er hier, täglich, um irgendwelchen Möchtegernschachspielern die Knete abzuknöpfen, seine Kollegen auch. Aber er, der Lászlo, sei der Beste. Außerdem, eine Männerdomäne, was macht die hier, die wird verlieren, die muss verlieren, um unsertwillen, meinten sie, eine Frau kann doch wohl nicht den Lászlo schlagen, das geht nicht, das ist schlichtweg unmöglich.

Ich kannte das nicht – Schach. Den Namen schon, gesehen habe ich es auch schon irgendwo, und die Figuren kannte ich gerade noch, aber bei uns im Dorf spielte man nur Dame, aber Schach, nein, zu viel denken und so. Die neben mir redeten, zählten Buchstaben und Zahlenkombinationen auf wie Wahnsinnige, ab und an wurde geseufzt, alle starrten auf das Brett, ich starrte die beiden an, da lief was, da ging's nicht um Geld, das merkte ich bald, da ging's um die Ehre – volle Ehrensache! Ein kollektives Herzklopfen und ich mittendrin. Auf einmal war

es aus und dann Stille, echt lange Sekunden lang, man hörte nur den König auf das Brett fallen, tok, und dann rollte er, ganz langsam vom Brett runter auf den Boden, toktoktoktoktok. Der König lag am Bahnsteig und die Wilde streckte dem Alten die Hand entgegen. Er schüttelte sie widerwillig und es wurde geklatscht, weil irgendwo musste die aufgestaute Energie hin. Alle klatschten wie Vollidioten und dann löste sich die Traube auf. Obwohl es nicht um Geld ging, war Geld im Spiel. Bevor der Alte verschwand, gab er der Frau ein Bündel Kohle, nachdem er es mit seinen dicken Händen und ein wenig Spucke schnell nochmal abgezählt hatte und dann nochmal abzählte, damit er ihr ja kein Scheinchen zu viel gab. Er schlich sich mit gesenktem Kopf zu seinen Kollegas, wo sicher ein Troststamperl auf ihn wartete – nehme ich mal an. Übrig geblieben starrte ich die Wilde an.

»Brauchst du was davon?«, fragte sie mich.

»Nein, hab grad selber welches, danke.«

»Hast du Zigaretten?«

»Nein, ich rauche nicht.«

»Na dann wird es Zeit, dass du damit anfängst«, sagte die Wilde. Also gingen wir gemeinsam zur nächsten Trafik und kauften Zigaretten und rauchten uns eine an.

Sie fragte mich: »Was machst du hier, Mädchen?«

»Das kann ich dir nicht sagen!«

»Wieso nicht?«

»Weil wir uns nicht kennen.«

»Glaube mir, du wirst niemanden viel mehr kennen als mich jetzt. Entweder entscheidest du dich, mir zu trauen

oder eben nicht, aber kennen, vergiss es Mädchen, vergiss es.« Es war der Tag der schlaun Sprüche, erst der Größe und jetzt die Wilde, ein Wahnsinn. Ich hielt meinen Mund, sagte gar nichts, sondern rauchte mir gleich noch eine an, obwohl mir von meiner ersten Tschick schon richtig schwindelig geworden war.

»Wenn du keinen Platz hast, kannst du gerne zu mir kommen.«

»Nein, danke. Meine Cousine und ihr Mann, die erwarten mich schon.«

»Na gut, dann nicht, Mädchen, ich kenne dich nicht, aber ich traue dir, also wenn dir danach ist, kommst du ins Café Montag und hinterlässt mir eine Nachricht, falls ich nicht dort bin. Jetzt muss ich los.«

»Ok, aber wie heißt du eigentlich?«

»Frag nach Lulu!« So und nicht anders lernte ich Lulu Schnee kennen. Da stand ich am Bahnhof und war mit meiner Ankunft in der Stadt zur Raucherin geworden. Wenn das so weiterging, dann uhlala. Ich sollte meine Mutter anrufen, sobald ich da war. Ich fühlte mich nicht angekommen, also wartete ich noch. Es ist so, meistens sind die Transportmittel, mit denen man sich fortbewegt, schneller als man mit dem Denken nachkommt. Also es ist zeitversetzt, bei Ortswechsel dauert es immer ein wenig, bis man mit dem Kopf auch angekommen ist, der Körper hängt derweil noch orientierungslos herum und trinkt einen Espresso oder so. Jedenfalls hörte ich plötzlich meinen Namen durch die Lautsprecher, Lea und so weiter, Frau Silke Fröhlich erwartet sie beim Informations-

schalter. Ah ja, ich wurde ja abgeholt. Die hat mich nicht gefunden, wie gibt's das. Egal.

Da war ich bei denen, bei Silke und Horst – nicht das Namen unbedingt etwas aussagen, aber Silke und Horst, nein, wirklich nicht. Da nehme man jeweils den ersten Buchstaben der Vornamen und stelle sich vor, es in so ein Herzchen hinein zu zeichnen. H&S, ja, und dann spricht man das aus – schon unschön, wenn man zusammen Hass heißt, kein gutes Omen.

Es war schon Abend geworden, die Silke war mit ihrem Baby beschäftigt, der kleine Valentin schrie herum. Der wollte endlich an die Titten, aber Silke war noch am Wickeln. Schnuller, vergiss es, den spuckte der Kleine im weiten Bogen auf den Boden. Er hatte schon ein ganz rotes Gesicht und seine Gliedmaßen bewegten sich völlig unkoordiniert. Sehr lustig, total unfertig, total hilflos. Baby sein ist auch nicht immer der Hammer, aber sobald man an der Tite hängt ist die Welt in Ordnung, so sah es zumindest aus.

»Lea, sei so nett und starr mich nicht so an, das ist mir unangenehm!«

»Ich starre dich nicht an. Ich schaue den Valentin an, wie der jetzt nuckelt an deinen Nippeln. Wie schmeckt das? Darf ich kosten?«

»Lea. Bitte.«

»Ok, ok. Ich gehe dann mal und trink ein Glas Kuhmilch, kann auch was.«

»Gute Nacht.«

Dann saß ich da mit Horst, der trank ein Bier und ich die Kuhmilch, der schaute mich an, wie ich die Nip-

pel von Silke und sagte irgendwas wie »du bist aber groß geworden!« Mir kam das Kotzen, also verabschiedete ich mich mit der Ausrede, ich sei völlig erledigt von der Reise und so. Ich ging in das Gästezimmer und legte mich ins frisch gemachte Bett, zog mir meine schwitzigen Socken aus und lüftete meine Füße, die hatten etwas Frischluft verdient.

Die meisten Menschen nehmen keine Rücksicht auf ihre Füße. Dabei machen die die meiste Arbeit, ständig steht man auf ihnen herum, man quetscht sie in Schuhe und Socken, in Nylon, man geht mit ihnen ins Schwimmbad und dann bekommen die noch einen Pilz. Die armen Füße haben's meistens schwer. Echt, man sollte ihnen mehr Aufmerksamkeit schenken, sie eincremen, lüften und zur Abwechslung einmal liegen lassen und im besten Fall sich mit anderen Füßen zusammen in der Horizontale ein bisschen vergnügen lassen. Ja, die Füße bekommen Blasen und dicke Hornhaut, und werden leider sehr oft ignoriert. Ausgenommen jetzt von den Fußfetischisten, aber die sind auch nicht ohne, die übertreiben das dann. Auf alle Fälle sollte man seine Füße nicht vergessen und ihnen ein wenig Dankbarkeit dafür zeigen, dass sie einen durch die Gegend schleppen.

Da lag ich im Gästezimmer, das so was wie das Bügelzimmer und Abstellkammerl von Silke war. Der Staubsauger schaute mich aus der Ecke an und hinter der sauber gefalteten Wäsche lugte das Dampfbügeleisen hervor. Dem Horst seine langweiligen Hemden hingen steif in der Gegend herum.

Bin dann doch einfach so barfuß mit Gewand auf der Blümchenbettwäsche eingeschlafen. Der Valentin schrie irgendwann wieder, der wusste noch nicht, wann Tag oder Nacht war, oder es war ihm reichlich egal, er hatte Hunger und aus. Also wurde ich wach und mir fiel ein, dass ich ja meine Mutter noch nicht angerufen hatte. Ging mir völlig aus dem Sinn. Ich musste das sofort erledigen, sonst vergaß ich es möglicherweise wieder. Ich wartete zuerst, bis alle wieder schliefen oder zumindest an den Nippeln hingen, der Horst an dem einen und der Valentin an dem anderen, die arme Silke, das ist die Hölle. Nein, war eh nicht so, der Horst, der war gerade auf Eis gelegt. Die Nippel gehörten ganz allein dem Valentin, dem kleinen Herrscher. Das ging dem Horst sicher mächtig auf den Sack. Es war wieder still geworden im Hause Fröhlich. Ich ging runter zum Telefon und wählte die Nummer von zu Hause. Es läutete ewig, bis sie endlich dran ging.

»Ist alles gut? Wieso meldest du dich mitten in der Nacht?«

»Du hast gesagt, ich soll mich melden, wenn ich da bin, ja also, ich bin jetzt da.«

»Lea, es ist mitten in der Nacht.«

»Ich weiß.«

»Ist alles gut mit dir, mein Kind?«

»Ja.«

»Ich umarme dich, melde dich tagsüber, lass deine alte Mutter schlafen.«

»Ok.«

Meine Mutter liebte mich sehr. Das einzige Problem

war, dass ich ihr entweder zu viel oder zu wenig war. Meine Mutter hat mich erst spät bekommen, sie war, wie sie selbst sagte, eine ältere Mutter. Nicht dass es daran lag, sie war sehr geduldig mit mir. Das war nicht das Problem. Für das konnte weder ich was noch sie. Es ist eben so passiert. Lange vor meiner Zeit hatten meine Eltern beschlossen, Kinder zu bekommen. Das klappte auch ziemlich schnell und sogar so gut, dass sie gleich Zwillinge gebar, meine Mutter. Eines war ein Mädchen und das andere ein Bub, gar nicht so selten, zweieiige Zwillinge mit verschiedenem Geschlecht – kommt vor. Wie schön, was für ein Glück sie doch hatten. Die nannten sie Maxim und Ilian, zusammen hießen sie Maximilian. Wie gelungen. Es war alles wunderbar. Irgendwann habe ich ein Foto von ihrer Taufe gefunden. Da waren sie noch ganz, ganz winzig. Sie hatten geweint wegen des Weihwassers, dass man ihnen über den Kopf geschüttet hatte. Ich wurde dann später nicht mehr getauft. Meine Mutter hat irgendwie den Glauben verloren, als sie sie beerdigen musste, als alle dastanden und Kränze brachten und nicht wussten, was sie sagen sollten. Da war es aus mit Glauben. War jetzt nichts Brutales, irgendwas, was man normalerweise heilt, aber sie sind eben nicht geheilt worden – keine Ahnung, was genau, mit mir redet ja keiner darüber. Ja, sie waren fünf Jahre alt geworden. Fünf Jahre können viel sein, aber diesmal war es sehr wenig. Manchmal war ich meiner Mutter eben zu viel, weil ich da war und es aber nichts geändert hat, das neue Kind, und manchmal da war ich zu wenig, weil ich kein Zwilling war. Sie liebte mich sehr, aber so ganz tief in

meine Augen sehen, das konnte sie nicht, deshalb war telefonieren sogar besser als sich gegenüberzustehen. Es gab Tage, da vermisste ich sie, die beiden Kleinen, ohne sie je gesehen zu haben.

Ich schlief im Wohnzimmer ein, mit einer Chipspackung am Bauch und im Fernseher lief »Selfman«. Ich mag ihn voll, den Selfman. Da erklärt ein Typ, was man im Baumarkt besorgen muss, um zum Beispiel das Bad von der Oma neu zu verfliesen. Wie eine kleine Geschichte erzählt er, für wen er was macht und was man dafür braucht. Also immer was für das Haus oder den Garten, eine neue Hundehütte für Moritz, eine neue Küche für die liebevolle Gattin. Es ist wie im Himmel. Er hat genug Geld, um alles zu bezahlen, es geht nie etwas schief und am Ende sind alle glücklich und man selbst auch, weil man glaubt tatsächlich, das bringt man genauso zusammen. Man bringt es nie genauso zusammen. Ich hab's einmal ausprobiert, irgendeine Silikonpistole gekauft und dann wollte ich da im Bad was richten. Hätte ich jetzt echt lassen sollen. Meine Eltern waren nicht glücklich, die schrien mich jetzt nicht an, aber es steht jetzt ein Kastl davor. Zu unserem Glück konnte man an die Stelle, wo ich da gearbeitet habe, ein Kastl davorschieben, das machte uns wiederum glücklich. Also war ich mit dem Selfman wieder gut, aber vorher habe ich mich schon geärgert, warum das bei dem so easy von der Hand geht und bei mir nicht. Er schaut eigentlich wie das volle Arschloch aus, aber keine Ahnung, vielleicht weil er Hammer und Bohrer bei sich hat, wird er sympathisch. Das ist bei Frauen vielleicht ir-

gend so ein Urinstinkt, der da wach wird. Keine Ahnung, außerdem mag ich total, dass er das immer für jemand anderen macht, nicht für sich, sondern um jemandem eine Freude zu bereiten. Volle romantisch, der Selfman. Jedenfalls wirkte er so beruhigend auf mein Nervensystem, dass ich bei der Abschlussmusik einpennte, aber echt tief. Da konnte der Mini-Valentin schreien, so viel er wollte, Selfman war mein Baldrian – ohne Scheiß. Ich schlief bitte bis am nächsten Tag zu Mittag, die haben sich nichts zu sagen getraut, weil ich ja Gast war und so. Die haben sich echt eingebildet, sie müssen jetzt die Höflichkeitsschiene raushängen lassen. Von mir aus gerne, das Problem dabei war, da staute sich bei denen dann so viel auf, dass die dann einfach irgendwann auszuckten und mich anschrien oder vielleicht schrien sie dann auch irgendwen grundlos im Bus an, wäre mir jetzt auch lieber gewesen, aber egal, jetzt hatte ich mich ausgeschlafen, habe ich echt gebraucht. Es war voll Mittag und Silke hatte was zu essen gemacht. Spaghetti gingen immer. Damit kann man nicht aufhören, also aß ich halt drei Teller und die Silke kam ins Schwitzen, ich sah es ihr an, aber ich war ja Gast, also traute sie sich nicht, was zu sagen, ihr Pech. Nicht dass ich ein unhöfliches Geschöpf bin oder so, aber wenn es Spaghetti gibt, sollte doch jeder wissen, dass man davon Unmengen machen muss. Außerdem sind mir diese Portionsausmessertypen sowieso echt zuwider, da stellen sich mir die kleinen Haare am Rücken auf. Es soll ja nichts überbleiben, jeder nur ein bisschen satt werden, nur nicht zu satt. Ich meine, ich hab ja nicht direkt aus dem Topf ge-